

## **Domprediger Michael Kösling**

Letzter Sonntag nach Epiphania, 21. Januar 2018, 10 Uhr

Predigt über Offenbarung 1,9-18

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Der Predigttext für diesen Sonntag führt uns fort von hier. Hinein in einen geöffneten Himmel und vor das Angesicht dessen, der da ist und der da war und der da kommt. Das Ende? Der Anfang? Geronnene Zeit. Ein Fluchtpunkt im Glanz. Verheerend für jeden, der da sieht und hört. Nun hört und seht.

*Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea. Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht. Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.*

Sie hat sich gemeldet. Ein Schreiben. Endlich. Gedanken gingen hin und her übers Jahr. Gebete auch. Und wie das so ist nach Wochen, auf einmal in einem Augenblick taucht aus dem Fluss des Alltags der Name auf und das Gesicht, man weiß immer nicht, warum gerade jetzt und hier. Und Name und Gesicht ziehen die Frage ans Licht: Wie es wohl um ihn steht. Der letzte Bericht gab Grund zur Hoffnung. Gar von einem Wunder war zu lesen. Dann lange wieder nichts. Und jetzt lese ich am Frühstückstisch, laut, damit man nicht alles doppelt erzählen muss. Wir hören von wunderbaren Wochenenden, von Klavierunterricht und Büchern die verschlungen werden. Ich lese von Orten, die ich nicht kenne, die sich aber gut anhören. Fast sehe ich sie. Man müsste vielleicht selber mal hin. Ich lese im Fluss. Dann ändert sich der Ton. Unmerklich erst schleicht sich da dieser Schatten in das erzählte Jahr und dann mit voller Wucht: So, nun erzähle ich ... dass der Krebs wieder zurückgekehrt ist. Mir bricht die Stimme. Mit Mühe nur gelange ich bis zum Gruß und ans Ende.

Ich lege ihren Brief nicht weg. Ich lege ihn auf das andere Schreiben, auf die Zeilen des Johannes lege ich ihn. Ich stelle mir vor, wie sich die Sätze und Worte voneinander lösen, sich auflösen und aufgehen in der Vision des Johannes. Ein menschlicher Anfang und ein Ende und die irdische, geronnene Gegenwart diffundieren in den offenen Himmel. Ich stelle unseren sterbenskranken Freund in den Thronsaal. Unseren Freund, der mit Gott immer nichts anfangen konnte. Aber das ist mir jetzt egal. Er soll jetzt, sehe ich, an Stelle des Johannes sehen und hören. Bevor er meine gestammelten und hilflosen Floskeln hört, soll er sehen und hören, was Johannes sah und hörte.

Er sieht ein mächtiges Bild. Er sieht einen, der einem Menschen ähnlich ist. Bekleidet mit den Insignien eines Herrschers, der nicht ein Reich regiert, oder die ganze Welt, sondern das All und alles was darin zu finden ist in seinen Händen hält. Der Worte spricht scharf und richtend. Von dem ein Glanz ausgeht, von

dem geschrieben steht, dass man, so beschienen, stirbt. Und so geht es ja auch. Wie tot liegt unser Freund da. Ein Trostbild sollte diese Vision den bedrängten und verfolgten Gemeinden sein in Ephesus und Smyrna, in Pergamon und Thyatira, in Sardes, Philadelphia und Laodizea. Heute ist das Buch der Offenbarung die Fundgrube apokalyptischer Filmemacher, Inspiration für Programmierer von Rollenspielen für Spielkonsolen. Und religiöse Bilder für Gott und Christus reduzieren sich bei noch halbwegs religiös Gestimmten auf die berühmten Spuren im Sand. Das kann man sich gerade noch vorstellen. Sie erinnern sich: Da, wo von zwei Spuren nur noch eine zu sehen war bemerkt der Mensch: Wo ich dich am nötigsten brauchte, warst du nicht mehr da. Und Gott antwortet: Da habe ich dich getragen. Dieses Bild mag auch tröstlich sein. Im Rückblick. Gewiss. Vermag es den aufzurichten, der jetzt wie tot daliegt? Der das All in den Händen hält und alles, was darin zu finden ist, jeden sterbenskranken Menschen, jeden Verfolgten, Verzweifelten und Bedrängten? Ich glaube, dass dieses Bild von Christus mächtig und prächtig und unvorstellbar, die Kraft dazu hat. Gerade dieses grelle Bild, in Farben gemalt, die unser Auge nicht fassen kann. Eine Erscheinung Licht, nicht von dieser Welt. Dieser Welt höchstens ähnlich. Dieser Christus kommt dem, der jetzt da liegt nah. Seine rechte Hand, die gerade noch das All hielt, findet ihn, reicht hinunter bis zu ihm, legt sich auf ihn, sanft und segnet. Diese Hand lässt für diesen Augenblick alles Große und Wichtige und Schwere, die ganze Weltgeschichte mit ihren Zeitaltern, ihrem Anfang und ihrem Ende und nimmt sich dieses Einzelnen an. Dieser mächtige Christus, faszinierend und erschütternd zugleich, auferstanden und inthronisiert, wendet sich zu, unserem Freund zu. Und der Mund, aus dem das zweischneidige Schwert richtend herausreicht, formt Worte, einen Namen, spricht den Segen: Fürchte dich nicht. Das stelle ich mir vor und glaube ich, weil ich, ja selbst des Trostes bedürftig, diesem nicht helfen kann, ja nichts machen kann, weil niemand mehr irgendetwas machen kann. Weil dieser, trotz der erbarmungslosen Aussicht nicht verloren gehen darf. Unter gar keinen Umständen. Trotz Tod und Abschied nicht für immer verloren gehen darf, sondern wiedergefunden werden muss, von dem, der tot war und nun lebendig ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit und die Schlüssel des Todes und der Hölle hat. So lesen sie es in Smyrna und Laodizea und Ephesus und an den anderen Orten. Dieses Bild richtet sie schon auf. Ich brauche dieses Bild auch, um nicht verrückt zu werden. Wir brauchen dieses Bild, damit wir unsere Lieben und mit ihnen doch die ganze blutende, ausgemergelte, verzweifelte Welt, jedes einzelne Geschöpf, da hineinstellen können. Vor diesen Christus legen, damit der Macht über sie bekommt und sie ausübt. Mit seiner Hand. Mit seinem Mund. Dass jedes Leben, mit seinem Anfang und seinem Ende in dem aufgeht, der alles, was ist, umfängt, in dem Ersten und dem Letzten. Damit nichts und niemand verloren geht. Diese Vision muss reichen. Ach, reicht sie ihm? Seiner Frau, seinen Kindern, seiner Familie, wenn wir ihn da sehen? Es ist der Tag des Herrn, an dem dies alles geschah und geschieht. Heute. Der Glanz aus dem Himmel schafft es im Hören und Sehen, im Erzählen über ihn, bis in unsere verzagten Herzen. Dieses Licht schleicht sich, getragen von unseren Worten und von unseren Bildern, in die Schatten und die Dunkelheit unserer Tage und unseres Lebens. Aussprechen. Hinhören. Hineingenommen sind wir in die geronnene Gegenwart einer übernatürlichen Wirklichkeit. Es gehört ja zum Kern unserer christlichen Existenz, die Realitäten anzuerkennen. Aber eben die anderen Realitäten. Es gibt einen Mächtigeren! Unserer Wirklichkeit höchstens ähnlich. Jedoch viel echter, wahrer, klarer als alles, was wir so sehen müssen tagein und tagaus, was wir ohnmächtig zur Kenntnis nehmen, wogegen wir nichts machen können. Diese Wirklichkeit bildet die Zeit, in der wir hier sind und sehen und hören und beten und singen. Mehr noch: sie kann die Welt anders machen. Ein beharrliches Widerstehen in der Hoffnung. Die Ewigkeit diffundiert sich in unser kurzes Leben hinein. Mit Wucht. Und kann es sein, dass wir dann dort liegen? Wie tot aber berührt und angesprochen. Jetzt. In diesem Augenblick auch aufgerichtet. Dass ich neben unserem sterbenskranken Freund dort stehe in der gleichen Machtssphäre dieses Christus, zwischen diesem Anfang vor allem Anfang und dem Ende nach allem Ende? Und wir alle, als Gesegnete.

Sie schreibt am Ende, sie wüsste, wir wären irgendwie bei ihnen, auch, wenn man lange nichts hört voneinander. Das reicht mir nicht. Das ist mir zu wenig. Ein klein bisschen zu wenig wahr. Wir sind

beieinander zwischen Anfang und Ende gut vernetzt in der Wirklichkeit, die der Christus ist. *Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.*

Wir hören diese Worte wieder. Bald. In der Osterwoche. Hört und seht. Das wird ein glänzendes Wiedersehen.

Amen.

Und der Friede Gotte, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.